

HEIKO STOFF

Gift in der Nahrung

Zur Genese der Verbraucherpolitik
Mitte des 20. Jahrhunderts

Wissenschaftsgeschichte

Franz Steiner Verlag

Heiko Stoff
Gift in der Nahrung

Heiko Stoff

Gift in der Nahrung

Zur Genese der Verbraucherpolitik

Mitte des 20. Jahrhunderts



Franz Steiner Verlag

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Deutschen
Forschungsgemeinschaft

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2015

Druck: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-10988-8 (Print)

ISBN 978-3-515-10991-8 (E-Book)

INHALT

1. Vorbemerkungen	7
<i>Gift</i>	10
<i>Verbraucherpolitik</i>	16
<i>Wissen</i>	21
2. Schleichende Gifte	26
<i>Das Nahrungsmittelparlament. Produzenten, Händler, Verbraucher und die Lebensmittelpolizei</i>	28
<i>Lebensnotwendige Substanzen. Der Nährstoffkörper und die Reform der Ernährung</i>	38
<i>Fremdstoffe. Zur Semantik lebenswidriger Stoffe</i>	47
<i>Krebsnoxen. Der Fall Buttergelb und die Chemisierung der Umwelt</i>	59
<i>Irreversible Giftwirkungen. Das Dosis-Zeit-Wirkungs-Gesetz</i>	69
3. Verbraucherpolitik	78
<i>Modulationen des Wissens und des Nichtwissens. Die Kommissionen für Farb-, Konservierungs- und Fremdstoffe der Deutschen Forschungsgemeinschaft</i> ..	85
<i>Interessentenhaufen. Ministerialbeamte, Lobbyisten und Puristen</i>	103
<i>Eurotox und JECFA. Die gescheiterte Globalisierung einer Fremdstoffpolitik der Risikovermeidung</i>	122
<i>Toxische Gesamtsituationen und Toxische Gesamtangstmacherei. Apokalyptische Visionen einer vergifteten Umwelt</i>	140
<i>Vitalstoffe gegen Zivilisationskrankheiten. Das Entstehen einer außerparlamentarischen Opposition der Biopolitik</i>	149
<i>Verbrauchererwartungen. Inkompetente Beurteiler, rationale Konsumenten und politische Akteure</i>	175
4. Nachtrag: Endogene und exogene Angst in den 1970er Jahren	203
Archive und Quellen	209
<i>Archive</i>	209
<i>Literatur</i>	209
Register	244

1. VORBEMERKUNGEN

„Die Sicherung der Ernährung und somit das Problem, welchen Beitrag die Chemie dazu leisten kann, gehören heute wie schon in vergangenen Zeiten zu den wichtigsten Grundfragen der menschlichen Existenz.“¹

Am 6. November 1958 verabschiedete der Deutsche Bundestag in dritter Lesung, ohne Aussprache und mit großer Mehrheit eine Novelle des noch aus dem Jahr 1927 stammenden Deutschen Lebensmittelgesetzes. Als am 19. Dezember auch der Bundesrat zustimmte, trat das Gesetz am 21. Dezember 1958 in Kraft. Damit fand eine öffentliche Debatte ihren vorläufigen Abschluss, die seit den frühen 1930er Jahren geführt wurde, durch die Leitphrase „Gift in der Nahrung“ geprägt war und zur Umgestaltung des politischen Machtgefüges in der Bundesrepublik Deutschland beitrug, indem sie Verbraucherpolitik nicht nur zu einem Kernproblem des neuen Staates machte, sondern auch an puristisch-lebensreformerische Diskurse anschloss.

Es ging dabei um mehr als eine längst überfällige Anpassung der Gesetzgebung an die Bedingungen der industriellen Lebensmittelproduktion. Zur Mitte des 20. Jahrhunderts etablierte sich in der Bundesrepublik ein Gefüge der Verbraucherpolitik, das durch teils bekannte, teils neue soziale Akteure geprägt war, durch Lobbyisten, Reforme, Puristen, Experten, eifrige Ministerialbeamte, organisierte Konsumenten und die Aktivistinnen der Frauen- und Hausfrauenorganisationen. Diese ignorierte Genealogie der Verbraucherpolitik allein ist interessant genug, um einmal ausführlich aufgeschrieben zu werden. Sie handelt von der Angst vorm Buttergelb, von hitzigen Bundestagsdebatten, von einer überraschenden Intervention der weiblichen Parlamentsabgeordneten, von Wissenschaftlern, die Politik machen, von Lebensreformern und Zivilisationskritikern, von neuen Krebstheorien und toxikologischen Gesetzen, schließlich von Fremd- und Vitalstoffen. In der Debatte über ein neues Lebensmittelgesetz reagierte aber vor allem auch eine konsumistische Sozialordnung mit einer immanenten Zivilisationskritik. Die Warnung vor dem Gift in der Nahrung versammelte die Angst vor der Chemisierung und Technisierung des Lebens.² Seit den 1930er Jahren verfestigten sich nachhaltig Diskurse über das Natürliche und das Künstliche, über Reinheit und Kontamination, über Volksgesundheit und Ökonomie, über das Allgemeinwohl und Partikularinteressen, über Risikovermeidung und Risikokalkulation. Die Regulierung der industriellen Lebensmittelproduktion war nicht nur ein

1 Souci, Die chemische Sicherung, S. 106.

2 Zur Zivilisationskritik: Kury, Der überforderte Mensch, S. 25–34; Fritzen, Gesünder leben, S. 304–307; Rosenberg, Pathologies; Spöttel, Die ungeliebte „Zivilisation“; Besslich, Wege; und Rohkrämer, Eine andere Moderne. Zum Antiurbanismus: Zimmermann/Reulecke, Die Stadt und Bergmann, Agrarromantik. Zur Kulturkritik: Konersmann, Kulturkritik; Bollenbeck, Eine Geschichte; und Roelcke, Krankheit.

notwendiger Schritt zur Kontrolle von toxischen und karzinogenen Stoffen, sondern mehr noch ein Streit über puristische Körperkonzepte und eine präventio-nistische Gesundheitspolitik.

Seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts fungieren von der chemischen Industrie hergestellte Konservierungsmittel und Farbstoffe als Bedingung der weltwirtschaftlichen Zirkulation von industriell produzierten, standardisierten und warenförmigen Nahrungsmitteln. Ein Gefüge von Lebensmittelpolizei und Lebensmittelchemie, staatlicher Kontrolle, Expertenwissen und juristischen Festlegungen regulierte die Verwendung dieser synthetischen Agentien.³ Paul Rabinow stellt diese Verwandlung landwirtschaftlicher Produkte in eine heterogene Ware mit spezifischen Merkmalen – ein Produkt von Herstellungstechniken, Zusatzstoffen und Werbestrategien – in seiner *Anthropologie der Vernunft* auf wenigen Seiten pointiert dar: Moderne Nahrungsmittel wurden zwischen 1870 und 1914 entwickelt; während des Ersten Weltkriegs gewöhnten sich die Konsumenten an die veränderten natürlichen Produkte und neuartigen Esswaren; in den Zwischenkriegsjahren etablierte sich ein kultureller Widerstand gegen künstlich hergestellte oder verarbeitete Nahrungsmittel durch eine Reihe von Lebensreformgruppen. Diese Entwicklung, so Rabinow, sei dann im nationalsozialistischen Deutschland als eine parallele „Rückkehr zu natürlichen Nahrungsmitteln“ und „Erforschung der Auswirkungen von Umweltgiften“ kulminiert. Rabinow sieht hier den Beginn einer neuen Geschichte der Ernährung als zentraler Bestand einer im 20. Jahrhundert etablierten „Biosozialität“, einer aufeinander ausgerichteten Neuverfassung von „Natur“ und „Kultur“. Als man begonnen habe, die Natur den Normen der Industrie und der Konsumenten entsprechend gezielt zu modifizieren, fasst er seine These anschaulich zusammen, sei es ebenso möglich geworden, die Natur neu zu beschreiben und zu erzeugen, um anderen biopolitischen Vorgaben wie dem Nährwert zu entsprechen. Die Qualität von Nahrungsmitteln werde einerseits danach beurteilt, wie sehr sie den natürlichen Produkten in Frische und Aussehen nahe kämen (oder so etwas wie „Natürlichkeit“ überhaupt erst herstellen, H. S.), aber ebenso im Hinblick auf den Gesundheitswert ihrer Bestandteile.⁴ Während also Ende des 19. Jahrhunderts ein Diskurs natürlicher oder naturbelassener Nahrungsmittel etabliert wurde, der diese durch ihren Gehalt an Nährstoffen definierte, stellte die Lebensmittelindustrie zugleich Produkte her, die durch Lebensmittelveredelung, durch die Neuzusammensetzung von natürlichen, aber auch synthetischen Stoffen zu naturartigen Produkten optimiert wurden. Die lebensreformerische Kritik an dieser Entwicklung basierte auf naturistischen Glaubenssätzen und einer grundsätzlichen Ablehnung des Künstlichen. Diese Überzeugung erwies sich als sehr anschlussfähig für zivi-

3 Zur Regulierung von Lebensmittelzusatzstoffen: Sharma/McKone/Markow, A Global Perspective; White, Chemistry; und Packard, Processed Foods. Zur Geschichte der Regulierung von Lebensmittelzusatzstoffen: Stoff/Schwerin, Einleitung; Boudia/Jas, Toxicants; Smith/Phillips, Food Policy; Zachmann, Einleitung; und Reinhardt, Regulierungswissen. Zur Regulierung toxischer Substanzen: Cranor, Regulating.

4 Rabinow, *Anthropologie*, S. 145–152.

lisationskritische, antimoderne und antimodernistische, aber durchaus auch völkische und antisemitische Ideologien.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Ernährungsphysiologie durch eine reformorientierte und auf die Optimierung körperlicher Funktionen abzielende „Neue Ernährungslehre“ revolutioniert, die lebensnotwendige Substanzen, Wirkstoffe, zu denen vor allem die Vitamine zählten, zum Garanten eines gesunden und leistungsstarken Menschen erklärte und damit Ernährungstechniken der gesunden Lebensführung einführte. Zeitgleich wurden synthetische Lebensmittelzusatzstoffe als „Fremdstoffe“ definiert, die just das optimale Funktionieren des Körpers gefährdeten, ja, diesen sogar als Gifte durchfluteten.⁵ Sowohl der wissenschaftliche als auch der öffentliche Fokus richteten sich in den 1940er Jahren auf die Identität der Fremdstoffe als krebserregende (karzinogene) Substanzen, als Krebsnoxen. Der Naturkörper, so lautete ein hegemonialer medialer, wissenschaftlicher und lebensreformerischer Diskurs Mitte des 20. Jahrhunderts, muss vor den chemischen und technischen Kontaminatoren geschützt werden. Krebs wurde als Fanal des technischen Zeitalters gedeutet; Mediziner und Philosophen sahen in der Besinnung auf naturistische und geistige Werte den einzig möglichen Umgang mit der „Grundproblematik unseres Zeitalters“ (Jaspers), der fatalen Verbindung von Technik und Organisation. In den Nachkriegsjahren setzte sich eine Politik der inneren Reinigung und der Sinndeutung der jüngsten Geschichte als technisches Gestell und zivilisatorische Irrwege durch. Zivilisations- und Technikkritik diffundierten dabei in die entstehende Verbraucher- und Umweltbewegung. Vergangenheitspolitik, Zivilisationskritik und Krebsangst wurden eins.⁶

Zu mathematischen Gewissheiten abstrahierte pharmakologische Tierversuche offenbarten Ende der 1940er Jahre, dass bestimmte synthetische Farbstoffe sich im Körper summieren und mit berechenbarer Wahrscheinlichkeit nach einer gewissen Latenzzeit zum Ausbruch von Tumoren führen würden. Da es aber kaum möglich war, zwischen Ursache und Wirkung einen direkten Zusammenhang herzustellen, ergab sich das Problem, politische und juristische Entscheidungen auf der Basis eines wissenschaftlichen Nichtwissens treffen zu müssen. In radikaler Positionierung standen sich dabei eine Politik der absoluten Risikovermeidung durch Präventionsmaßnahmen, zu denen vor allem die Zulassung ausschließlich lebensmittelchemisch geprüfter Stoffe gehörte, und die Forderung nach einem kalkulierten Risiko, wie es von den Interessenverbänden der Wirtschaft vorgebracht wurde, gegenüber. Es ist von großer Bedeutung, dass eine innovative neue Gifttheorie, Hermann Druckreys und Karl Küpfmüllers Summationsthese zu Dosis und Wirkung bei krebserzeugenden Stoffen, den zivilisationskritischen Diskurs wissenschaftlich validierte und mit der Annahme, dass sich bestimmte Substanzen irreversibel in den Körperzellen anlagerten und unweigerlich zu Tumoren führten, einzig eine konsequente Risikover-

5 Für einen Überblick über Lebensmittelzusatzstoffe: Kuhnert/Lück, Lexikon und Schwarz, Zusatzstoffe.

6 Uekötter, Umweltbewegung. Wie Karl Jaspers es düster ausdrückte, wurden im technischen Zeitalter die realen Dinge in der Welt deutlicher, während sich die Wirklichkeit verdunkelte. Jaspers, *Der Arzt*, S. 1043. De Rosa, Karl Jaspers, S. 63.

meidung für rational erklärte.⁷ Es war hingegen das Grenzwertkonzept des „Acceptable Daily Intake“, das zwanzig Jahre später im Rahmen der World Health Organization, in der zuvor Druckrey selbst für eine Politik der Risikovermeidung geworben hatte, eine flexible Politik der Risikokalkulation zum Standard machte, welche die wirtschaftspolitische Schlussfolgerung bestärkte, dass die Interessen der Lebensmittelwirtschaft gesundheitspolitischen Erwägungen gleich-, ja eigentlich vorrangig seien.⁸ Eine auf unterschiedliche Weise von Wissenschaftlern, puristischen Lebensreformern sowie Hausfrauenorganisationen vertretene Überzeugung der „Volksgesundheit“ musste also gegenüber den partikularen Interessen der Industrie verteidigt werden. Im allgemeinen Sinne aber waren es die Verbraucherinnen und Verbraucher, die vom Gift in der Nahrung betroffen waren, die geschützt werden sollten und die sich selbst schützen mussten. Während in den 1950er und 60er Jahren über die Selbstorganisation einer Verbraucherbewegung vor allem im marktwirtschaftlichen Sinne diskutiert wurde, das Ziel eine transparente und ungehinderte Wettbewerbsordnung darstellte, wurde der puristische Diskurs zur Sprache der Verbraucherpolitik. Die Verbraucher wurden dabei bis weit in die 1950er Jahre durch die gut organisierten Frauen- und Hausfrauenverbände repräsentiert, die einerseits für Techniken des richtigen, rationalen und moralischen Konsums einstanden, zum anderen die Reinheit des Familienkörpers verteidigten. Diese erst setzten dann auch im Bundestag, vertreten durch alle weiblichen Bundestagsabgeordneten, gegen die Indifferenz der männlichen Parlamentarier und gegen die Einflüsterungen der Lobbyverbände eine Novelle des Lebensmittelgesetzes durch, die auf dem Prinzip beruhte, dass alle Zusatzstoffe verboten seien, wenn sie nicht wissenschaftlich für unbedenklich erklärt würden.

Gift

Verdorbene und verunreinigte Nahrung ist ein Menschheitsproblem, vor allem Fleischverzehr war immer eine heikle Angelegenheit.⁹ Als die Mikroben in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Agenten der Fäulnis und Verderbnis identifiziert wurden, wurde es zugleich möglich, durch pasteurisierende Herstellungspraktiken sowie durch den Einsatz antimikrobiell wirksamer chemischer Konservierungsmittel Nahrungsmittel länger frisch zu halten, eine gewisse Sicherheit bei der Ernährung zu gewährleisten.¹⁰ In der angloamerikanischen Forschung haben sich die nur sperrig zu übersetzenden Begriffe „food scare“ für die mit der Nahrungsaufnahme verbundenen Ängste und „food safety“ für die Gesetze, welche die Herstellung und den Vertrieb von Nahrungsmitteln reglementieren, eingebür-

7 Druckrey/Küpfmüller, *Quantitative Analyse. Stoff, Summationsgifte und Wunderlich, Zur Entstehungsgeschichte.*

8 Pestre, *Regimes.*

9 Cantor/Bonah/Dörries, *Meat und Ferrières, Sacred Cow.*

10 Latour, *Les Microbes.*

gert.¹¹ Angst und Sicherheit sind neben Genuss und Gesundheit notwendige Grundbegriffe einer Ernährungsgeschichte. Auch die Produktion von Lebensmitteln mit betrügerischer Absicht, die Verfälschung der Esswaren, stellt ein immer wiederkehrendes Motiv seit der Antike dar. Die Skandalisierung dieser betrügerischen Praxis meinte in der Moderne mangelnde hygienische Herstellungs- und Lagerungsbedingungen, einen fahrlässigen und sorglosen Umgang mit verderblicher Ware, aber vor allem auch die bewusste Täuschung der Käuferinnen und Käufer.¹²

Die Geschichte der Lebensmittelskandale verweist auf unterschiedliche Ängste, eine reaktive Panik durch Todesfälle, aber auch eine tiefsetzende Sorge, die offen war für Misstrauen und Ressentiments den Herstellern und Händlern gegenüber, die als unmittelbare Aneigner und Umwandler von Naturprodukten auf besondere Weise die kapitalistische Ökonomie repräsentierten. Seit Frederick Accum zu Beginn des 19. Jahrhunderts den Schreckensruf ausstieß, es sei Gift im Topfe, waren es vor allem chemisch zugesetzte Stoffe, denen diese Befürchtungen galten. Mit einem emphatischen Lebensbegriff, seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts angeschlossen an naturistische und zivilisationskritische Diskurse, wurde die Verwendung von Chemikalien in Lebensmitteln zum Pars pro toto einer grundsätzlichen Gefährdung des menschlichen Naturzustandes. Konservierungsmittel brachten zwar länger haltbare Lebensmittel hervor, zugleich wurde aber auch in zahlreichen Fachartikeln, Schriften und Zeitungsberichten vor einer gefährlichen Kontamination des menschlichen Körpers durch synthetische Stoffe gewarnt. Die gesetzliche Regulierung der Verwendung von Konservierungsmitteln und Farbstoffen wurde Ende des 19. Jahrhunderts in allen transatlantischen Staaten diskutiert und zumeist auch eingeführt.

Seitdem von der chemischen Industrie synthetische Substanzen produziert wurden, zu deren Toxizität erst noch geforscht werden musste, bestand auch die Gefahr, dass diese, wenn sie nutzbringend verwendet wurden oder fahrlässig in Lebensmittel gerieten, fatale Folgen zeitigten. Tödliche Ereignisse und panische Erzählungen, lebensmittelchemisches Wissen und Verschwörungstheorien ließen sich im 20. Jahrhundert kaum voneinander trennen.¹³ Toxikologen wie Wilhelm Neumann bemerkten in den 1950er Jahren, dass das „eindrucksvolle und beunruhigende Wort ‚Gift‘“ im modernen Leben eine neue Bedeutung erhalten habe. So gebe es in der Öffentlichkeit eine übertriebene Furcht vor Giften, da altbekannte und neuhergestellte Substanzen eine immer vielseitigere Verwendung fänden.

11 Beispielhaft: Raude/Fischler, *Food Risks*; Dowler/Finer, *The Wellfare of Food*; und Dowler, *Food*.

12 Für einen Überblick: Griffiths/Wallace, *Consuming Passions*.

13 Während ich dies tippe, läuft im Hintergrund der unwiderstehliche Man Next Door-Riddim von Dr. Alimantados „Poison Flour“. Der von Horace Andy gesungene Refrain lautet: „every hour on the hour you hear dem people dem a buy poison flour every hour on the hour“ und spielt auf jenen Lebensmittelskandal an, bei dem 1976 in Jamaica eine große Anzahl von Menschen durch kontaminiertes Mehl ums Leben kam. Dieses war wohl auf fahrlässige Weise neben Pestiziden (Parathion) gelagert worden. Dr. Alimantado sorgte sich, dass die Rastafaris als Sündenböcke herhalten müssten. Zu den toxikologischen Hintergründen: Digory/Landrihan/Latimer et al, *Fatal Parathion Poisoning*.

Das Schlagwort „Gift“ Sorge, wenn auf sensationelle Weise über Substanzen, „die unter Umständen toxische Effekte zeigen können“, berichtet werde, für Erschrecken und provoziere erregten Protest. Dabei, beruhigte Neumann, begleiteten Gifte das tägliche Leben seit den ältesten Zeiten. Es seien die quantitativen Verhältnisse, die erst für eine Gesundheitsgefährdung sorgten.¹⁴ Der Pharmakologe und Mediziner Peter Marquardt stellte 1973 bereits rückblickend fest, dass sich in der Laienpresse Artikel gehäuft hätten, die vom „Gift in der Nahrung“ sprächen. Er fügte als Erklärung eine Erzählung an, die seit den 1930er Jahren unermüdlich wiederholt wurde: Mit Industrialisierung und Technisierung hätten sich Ende des 19. Jahrhunderts die Lebensverhältnisse dramatisch verändert. Vor allem seien Ballungsräume entstanden, was zu einer Veränderung der Verteilung von Nahrungsmitteln geführt habe. Eine Vorratshaltung sei notwendig geworden, zudem hätten sich auch neue Lebensgewohnheiten etabliert. Körperliche Arbeit sei zu großen Teilen durch Büroarbeit ersetzt worden. Damit habe sich dann auch die Ernährung von grober fettreicher Nahrung zu leicht verdaulicher, eiweißreicher, fett- und kohlenhydratarmer Kost verändert. Durch die Berufstätigkeit der Frauen sei zudem ein Markt an halb- oder ganzfertigen industriellen Lebensmittelprodukten eingeführt worden.¹⁵ In diesem Szenario kamen dann die Farb- und Konservierungsstoffe zum Einsatz.

Die Stoffe, über die um 1950 gestritten wurde und die für die Novelle des Lebensmittelgesetzes von besonderer Bedeutung waren (Buttergelb, Diphenyl, Hexamethylentetramin), hatten aber keineswegs für Todesfälle gesorgt, ja es gab nicht einmal klinische Studien zu irgendwelchen Schädigungen beim Menschen. Was man über sie wusste basierte auf Tierversuchen und Analogieschlüssen, die aus der chemischen Struktur abgeleitet wurden. Es handelte sich bei ihnen um „schleichende Gifte“, weil die „quantitativen Verhältnisse“ nicht mehr allein entscheidend waren. Der kontinuierliche Konsum dieser Substanzen führte danach zu einem theoretisch beschreibbaren, aber praktisch ungewissen Zeitpunkt zu kanzerogenen, mutagenen oder teratogenen Effekten. Lebensmittelzusatzstoffe waren Bedeutungsträger, über die ein zivilisationskritischer Diskurs pharmakologisch-toxikologischem Wissen angepasst und zu einer alarmistischen Aussage der chronischen Vergiftung der Gesellschaft durch ihre eigenen Konsumgüter (Schwerin) gemacht wurde.¹⁶ Mit Roland Barthes lässt sich dies auch so ausdrücken, dass „reine Materie“ und „gesellschaftlicher Gebrauch“ sich nicht trennen lassen, das Wirkliche geht in den Stand einer Aussage über, die als eine Botschaft mit sehr konkreten Handlungsanweisungen funktioniert.¹⁷ Dimethylaminoazobenzol, genannt Buttergelb, sagte Mitte des 20. Jahrhunderts vor allem aus, dass der Prozess der regellosen Chemisierung und Technisierung der Gesellschaft gestoppt werden müsse, da sonst alle Menschen an Krebs sterben würden. Das Narrativ, um die Gefährdung des Menschen durch die technisierte und chemisierte Zivilisation auszudrücken, war das der Vergiftung. Der Ausdruck „Gift in der Nahrung“ wurde

14 Neumann, *Gegenwartsprobleme*, S. 12–13.

15 Marquardt, *Einleitung*, S. 9.

16 Schwerin, *Vom Gift*, S. 233. Auch: Engell/Siegert/Vogl, *Editorial*, S. 5.

17 Barthes, *Mythen*, S. 86.

1931 durch ein populärwissenschaftliches Buch des Publizisten und Volksschullehrers Curt Lenzner eingeführt und ist bis heute bei tatsächlichen oder prognostizierten Lebensmittelskandalen unmittelbar aufrufbar.¹⁸ Die Verbindung von Nahrung und Gift verweist dabei nicht auf „Lebensmittelvergiftung“, die weiterhin den Konsum verdorbener Nahrung und bakterieller Toxine bezeichnet, sondern auf synthetische Stoffe mit potentiell toxischer, vor allem aber möglicherweise kanzerogener Wirkung.

Das Gift in der Nahrung stand also als Teil für das Ganze der modernen, zivilisierten, technischen und konsumistischen Welt. Das Narrativ funktionierte als Kritik am wirtschaftsliberalen Kapitalismus, am politischen System der Interessengruppen und des Lobbyismus, an der Globalisierung der Märkte und am sorglosen Individualismus; es verlangte nach Kontroll- und Reinheitspraktiken, einem starken Staat und rationalen Verbrauchern, schließlich nach einer lokal ausgerichteten Ökonomie. Der Schweizer Historiker Jakob Tanner spricht in Bezug auf die moderne Ernährungsweise vom semantischen Antagonismus zwischen den sich relational und komplementär verhaltenden „Genuss“ und „Gift“ und plädiert deshalb für eine symmetrisch ausgerichtete Ernährungsforschung: so wie Genuss naturwissenschaftlich untersucht werden könne, müsse auch Gift und Giftigkeit zum Objekt kulturwissenschaftlichen und historischen Nachdenkens werden.¹⁹ Für die mythische Funktion des Giftnarrativs, die Metasprache der Zivilisationskritik, ist es kennzeichnend, dass im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts der Genuss selbst zum Gift wurde, die als nervös titulierte Bevölkerung der Großstädte vor den Genussgiften Kaffee, Tee, Rauschgetränke und Tabak gewarnt und aufgeklärt werden musste. Den Alkohol verdamnte der Rassenhygieniker Alfred Ploetz 1904 rundweg als „Rassengift“.²⁰ Der Lebensmittelchemiker Hans Paul Kaufmann fasste 1956 die „Kritik an Lebensmitteln“ so zusammen, dass es von jeher Gegner bestimmter Nahrungs- und Genussmittel gegeben habe. Diese hätten ihre Ansicht mit oft erstaunlichem Fanatismus vertreten. Neu seien aber die in der Presse dargestellten Übertreibungen und Verallgemeinerungen, wie sie sich in bestimmten Schlagworten fänden: „Vergiftete Lebensmittel“, „Du ißt den Tod“, „Gift in der Nahrung“ oder „Gift in unseren Töpfen“. Im Interesse der Verbraucher, die nicht genügend sachkundig seien, um Wahrheit und Dichtung auf diesem Gebiet zu unterscheiden und „die nur allzu leicht einer Angstpsychose zum Opfer fallen könnten“, sei eine sachliche Klarstellung unerlässlich.²¹ Tatsächlich bestand aber ein direkter Zusammenhang zwischen der Kritik an Nahrungs- und Genussmitteln und der Angst vor Giften. Kaufmann selbst sprach auch problemlos in einem Zusammenhang von „Reformern und Puristen“, von Verkündern einer Ernährungsreform und Mahnern vor der Kontamination der Lebensmittel. Eine historische Semantik des Giftbegriffs wird im Folgenden eine prominente Rolle einnehmen. Jedoch werde ich mich mit einer subtilen Verschiebung dabei auf den Begriff „Fremdstoffe“ fokussieren, der in diesem Diskurs die

18 Lenzner, Gift.

19 Tanner, Die Ambivalenz, S. 177.

20 Ploetz, Bedeutung, S. 252.

21 Kaufmann, Neuzeitliche Ernährungsfragen, S. 887.

Giftsemantik konzentrierte und zusammen mit seinem Gegenwort, den „Vitalstoffen“, funktionierte. Die Regulierung von potentiell gesundheitsschädlichen Stoffen, eine auf Vorsorge orientierte Volksgesundheitspolitik und die Mobilisierung von Verbrauchererwartungen fanden in lebensreformerischen und zivilisationskritischen Positionen zusammen. Casper Tropp brachte den ganzen Diskurs 1958, interessanterweise in einem Fachblatt der Versicherungswissenschaften, auf den Punkt: „Die Volksgesundheit durch Zivilisationsgifte in höchster Gefahr“. Zwei Jahre zuvor hatte aber bereits der Pharmakologe Fritz Eichholtz von einer „Front zum Schutze der Volksgesundheit“ berichtet, deren Aufgabe es war, eben diese Bedrohung abzuwehren.²²

Es wird in der Toxikologie der Nahrungsmittel grundsätzlich zwischen natürlichen Toxinen in Lebensmitteln, durch fahrlässige Herstellung, Lagerung und Zubereitung entstandenen Giften und giftigen Lebensmittelzusatzstoffen unterschieden.²³ Gerade das Giftnarrativ ist dabei nicht ernst genommen, Jakob Taners Forderung nach einer Kulturgeschichte des Gifts noch nicht eingelöst worden. Wo Gift ist, ist zumeist auch Vergiftung, oft genug ein Täter und eine Täterin, der oder die vergiftet. Wer vom Gift redet, spricht auch von Verbrechen.²⁴ „Gift in der Nahrung“ erschien entsprechend als ein Vergehen am ahnungslosen, von Wirtschaftslobbyisten geopfertem, vom Gesetzgeber im Stich gelassenen und nicht ausreichend informierten Verbraucher. Bis in die 1920er Jahre standen dabei Nahrungsmittelfälschungen im Mittelpunkt, verwies das Gift auf jenen Betrug, mit dem geldgierige Produzenten das Gemeinwohl verrieten. Während in allen transatlantischen Gesellschaften die Verwendung von synthetischen Zusatzstoffen in der Nahrung kritisiert, problematisiert und gesetzlich reguliert wurde, war der Gebrauch des Giftnarrativs im deutschsprachigen Raum besonders ausgeprägt. Der englische Ausdruck „food poisoning“ war und ist auf mikrobielle Ursachen fokussiert und an echte Vergiftungserscheinungen durch Bakterien, Botulismus oder Salmonellen gebunden. Zivilisationskritische Konnotationen waren in Großbritannien eher die Ausnahme, während sie im deutschsprachigen Raum die Regel darstellten. In den Vereinigten Staaten wiederum gelang es zwar James J. Delaney 1958 eine strenge Klausel zum Verbot von möglicherweise karcinogenen Stoffen legislativ durchzusetzen, gleichwohl war diese puristische Politik nicht an lebensreformerische und naturheilkundliche Überzeugungen angeschlossen und benötigte auch keine Giftrhetorik.²⁵ Die Bedeutung des Giftnarrativs im deutschsprachigen Raum zeigte sich insbesondere im Entstehen neuer Giftarten im Laufe des 20. Jahrhunderts, den Genussgiften, Zivilisationsgiften, Umweltgiften, Summationsgiften und Krebsnoxen. In Reaktion mit der seit

22 Eichholtz, Die toxische Gesamtsituation, S. 17 und Tropp, Die Volksgesundheit. Zur „Volksgesundheit“: Hüntelmann, Hygiene, S. 398–402.

23 Friedrich/Müller-Jahncke, Gifte; Amberger-Lahrman/Schmähl, Gifte; und Artelt, Studien. Zur Geschichte der Lebensmitteltoxikologie: Netter, Geschichtliches. Zur Lebensmitteltoxikologie selbst: Lindner, Toxikologie; Fülgraff/Dunkelberg, Lebensmittel-Toxikologie; und Macholz/Lewerenz, Lebensmitteltoxikologie.

24 Wählig, Gift.

25 Hardy, Food, S. 294.

Mitte der 1930er gängigen Bezeichnung „Fremdstoffe“ wurde ein Wortfeld geprägt, das die Kritik am konsumistischen Genuss und an der liberal-individualistischen Zivilisation in Agentien bündelte, welche die „Volksgesundheit“ dramatisch zu schwächen schienen. Wenn die Lebensmittel vergiftet waren, dann wurde die Ernährung selbst zu einer „Schreckenskammer“, wie der *Stern* 1955 titelte.²⁶

Die Warnung vor dem Gift in der Nahrung ist nicht verständlich ohne eine Auseinandersetzung mit der Zivilisations- und Technikkritik seit Mitte des 19. Jahrhunderts. Es ging selten um Gegengifte, die Therapie einer bereits als vergiftet diagnostizierten Gegenwart, sondern zukunftsgerichtet um eine fundamentale Giftprävention, um eine innere Stärkung und äußere Abwehr, um den Aufbau einer auf Reinheitsgeboten basierenden Gesellschaft, in der schleichende Gifte nicht vorkommen. Die Akteure des Abwehrkampfes gegen sogenannte Zivilisationsgifte und Krebsnoxen waren dabei höchst unterschiedlicher Art: politische Wissenschaftler, netzwerkende Staatsbeamte, puristische Lebensreformer, philanthropische Hausfrauen und moralische Journalisten. Eine Geschichte der Fremdstoffe zur Mitte des 20. Jahrhunderts müsste notwendigerweise neben den Wissenschaftlern wie Adolf Butenandt, Hermann Druckrey und S. Walter Souci, den Politikerinnen wie Käte Strobel und Hedwig Jochmus, den Regierungsbeamten wie Werner Gabel und Edmund Forschbach sowie den Industrievertretern wie Ulrich Haberland und Bernhard Wurzschnitt auch die radikalen Mahner Curt Lenzner und Erwin Liek, die zivilisationskritischen Mediziner und Pharmakologen wie Karl-Heinrich Bauer und Fritz Eichholtz, die Ernährungsreformer und ganzheitlichen Schwärmer wie Albert von Haller, Werner Kollath, Karl Kötschau und Hans-Adalbert Schweigart sowie die Biopolitiker wie Günther Schwab und Bodo Manstein als entscheidende Akteure der Jahre 1930 bis 1970 berücksichtigen.²⁷ Aber schon seit den 1870er Jahren wurde diese Schlacht gegen die Vergiftung im Namen der Verbraucher geführt, einer kollektiven Identität der Uninformierten, die erst expertisch belehrt und aufgeklärt, vom Verbraucher an sich zum Konsumenten für sich werden musste. Die Subjektivierung der Verbraucher war geprägt von lebensreformerischen und zivilisationskritischen Diskursen, die Naturferne mit Krankheit assoziierten und eine „gefährdete Menschheit“ (Haller) durch falsche Ernährung behaupteten, dabei beharrlich zwischen guten und schlechten Stoffen, Heilmitteln und Giften, Vital- und Fremdstoffen unterschieden.²⁸

26 Diehl, Chemie, S. 8.

27 In Johannes Friedrich Diehls ansonsten akkuratem Überblick *Chemie in Lebensmitteln* finden neben Max Bircher-Benner nur Fritz Eichholtz und Werner Kollath Erwähnung. Diehl, Chemie, S. 6–7, 157–160.

28 Haller, Gefährdete Menschheit. Artelt, Studien und Lenzner, Gift, S.X. Kury, Zivilisationskrankheiten und Jütte, Geschichte.

Verbraucherpolitik

Verbraucherpolitik ist Wirtschaftspolitik. Die Bundesrepublik Deutschland wurde nach 1945 als „radikal ökonomischer Staat“ (Foucault), als Leistungs-, Wettbewerbs- und Konsumgesellschaft errichtet. Die Realität eines politischen Systems von Interessengruppen stand dazu in einem kaum lösbaren Widerspruch.²⁹ Das Funktionieren des möglichst freien und unbeschränkten Marktes sollte ein juridischer Interventionismus gewährleisten. Neue Gesetze projektierten eine idealisierte Markt- und Wettbewerbsgesellschaft, in der für Monopole und Lobbyismus eigentlich kein Platz sein sollte.³⁰ Für die in den 1950er Jahren verfasste Theorie der Verbraucherbewegung spielten lebensreformerische und zivilisationskritische Gedanken zunächst keine Rolle. Die praktische Ausrichtung der Verbraucherpolitik vollzog sich jedoch maßgeblich am Streit um Fremdstoffe in der Nahrung. Verbraucherschutz war dabei der Erhaltung der Volksgesundheit assoziiert und von den wirtschaftlichen Einzelinteressen dissoziiert. In direkter Konfrontation entstanden so rechtskonstitutive Diskurse der Risikovermeidung oder der Risikokalkulation.³¹

Die historische Situation, in der sich die „Normierung der Nahrung“ (Hierholzer) mit Verbraucherpolitik verband, ist vornehmlich von der Ernährungsgeschichte bearbeitet worden.³² Jedoch muss diese Geschichte ebenso als Wirtschaftsgeschichte, in Bezug auf die komplizierte Lebensmittelgesetzgebung zudem als Rechtsgeschichte erzählt werden. Sie ist aber vor allem auch von großer Bedeutung für jene Konsumgeschichte, welche die verknüpften ökonomischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts am ehesten erfassen kann.³³ Eine Geschichte des „Verbrauchers“ selbst wurde erst in jüngster Zeit

29 Foucault, *Die Geburt*, S. 126.

30 Foucault, *Die Geburt*, S. 235.

31 Przyrembel, *Lebensmittelrecht*; Lange, *Das deutsche Lebensmittelrecht*; und Baltes, *Der Aufbau*.

32 Zachmann, *Einleitung*; Bauer/Bischof/Haufe/Beck/Scholze-Irrlitz, *Essen*; Hierholzer, *Nahrung*; Briesen, *Das gesunde Leben*; Rossfeld, *Ernährung*; Spiekermann, *Ordnungsträume*; Teuteberg, *Die Revolution*; Thoms, *Anstaltskost*; König, *Geschichte*, S. 136–181; Spiekermann, *Historischer Wandel*; Spiekermann, *Pfade*; Ellerbrock, *Geschichte*; Barlösius, *Soziologie*; und Teuteberg/Wiegelmann, *Der Wandel*. Zur internationale Debatte: Bruegel/Marilyn Nicoud/Barlösius, *Le choix des aliments* und Kamminga/Cunningham, *The Science*. Zu Großbritannien: Smith, *Nutrition*.

33 Für einen Überblick über die ausufernde englischsprachige Debatte: Trentmann, *The Oxford Handbook*; Stearns, *Consumerism*; Glickman, *Consumer Society*; und Strasser/McGovern/Judt, *Getting*. Zur amerikanischen Nachkriegsgeschichte als Beginn des Massenkonsums: Cohen, *The Consumers' Republic*. Für Deutschland: Torp, *Konsum*; Schrage, *Die Verfügbarkeit*; Haupt/Torp, *Die Konsumgesellschaft*; Prinz, *Der lange Weg*; König, *Geschichte*; Wildt, *Am Beginn*; und Schildt, *Moderne Zeiten*. Für einen gesamteuropäischen Überblick: Haustein, *Vom Mangel*; Haupt, *Konsum*; und Siegrist/Kaelble/Kocka, *Europäische Konsumgeschichte*. Zur geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Konsum: Agnew, *Coming up* sowie die instruktiven Aufsätze von Möhring, *Neue Bücher*; Trentmann, *Beyond Consumerism*; Sedlmaier, *Consumerism*; Strasser, *The Alien Past*; und Confino/Kosher, *Regimes*. Zur Historisierung der amerikanischen Konsumgeschichte: Restad, *The*

monografisch verfasst, wobei sich der geschichtswissenschaftliche Fokus auf die Etablierung des kritischen, des aktiven und des staatsbürgerlichen Verbrauchers richtete.³⁴

Das wirtschaftsliberale Konzept des Verbraucherschutzes geht davon aus, dass sich der Verbraucher im Marktprozess gegenüber dem Produzenten in einer unterlegenen Situation befinde, die vor allem durch Informationsasymmetrien begründet sei.³⁵ Wissen, Aufklärung und Information wurden zu Grundthemen der Verbraucherschutzbewegung, die dann in den 1950er und 60er Jahren unermüdlich wiederholt wurden. Verbraucherbewegungen forderten diese Rechte ein, Verbraucher sollten sie beim Kauf realisieren, Staat und Justiz sollten sie garantieren, Industrie und Handel sie freiwillig berücksichtigen – dies ist in etwa die im öffentlichen Diskurs anerkannte Verbraucherpolitik Mitte des 20. Jahrhunderts.³⁶ Es sei daran erinnert, dass selbst der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) im September 1967 die Forderung nach der „Abschaffung der Konsumpropaganda“ damit verband, dass an deren Stelle „Ersatz durch sachgerechte Verbraucherinformation“ treten solle.³⁷

Verbraucherpolitik entstand Mitte des 20. Jahrhunderts in einem Gefüge von Dingen, Interessen, Akteuren und Diskursen. Die Politisierung des Konsums vollzog sich im 20. Jahrhundert vor allem als Aktivierung der Konsumenten. Während der Verbraucher – der doch eine Verbraucherin, die Hausfrau, war – erst noch belehrt, erzogen und informiert werden, zu einer eigenständigen Vertretung finden musste, wurde der Konsum selbst ambivalent beurteilt. Dem produktiven Konsum als Motor der Marktwirtschaft und Garant der neuen Demokratie stand eine Konsumkritik gegenüber, welche die gesellschaftliche Entwicklung der Individualisierung, Domestizierung, Rationalisierung und Differenzierung ablehnte. Der Antinomie von liberaler Wirtschafts- sowie puristischer Biopolitik kam in der Konsumdebatte, deren konstitutive Gegensatzpaare soziale Marktwirtschaft und

Third Sex. Der Begriff des Konsums war dabei notwendigerweise polymorph; den atemlosen Definitionen der Konsumforschung folgten ebenso unermüdlich Neuinterpretationen der Geschichtswissenschaft. Jarausch/Geyer, *Shattered Past*, S. 271.

34 Trentmann, *Knowing Consumers*, S. 1, 2–5, 14–18; Glickman, *Consumer Activism*; Kuhlmann, *Verbraucherpolitik*; und Gartner/Riesman, *Der aktive Konsument. Zum Begriff des „citizen consumer“*: Cohen, *A Consumers' Republic*, S. 18–61; De Grazia, *Introduction*; und Cohen, *The New Deal State*. Außerdem: Gabriel/Lang, *The Unmanageable Consumer*.

35 Kleinschmidt, *Verbraucherschutz*, S. 10. Zum Konzept des Verbraucherschutzes: Janning, *Die Spätgeburt*, S. 127–158. Verbraucherschutz war vor allem ein rechts- und wirtschaftswissenschaftliches Thema. Dazu u. v. a.: Hippel, *Verbraucherschutz*; Lohmann, *Verbraucherschutz*; und Simitis, *Verbraucherschutz*. Zur verspäteten Geschichte des Verbraucherschutzes: Kleinschmidt, *Verbraucherschutz*. Dazu aber auch das Heft des Forschungsjournal *Neue Soziale Bewegungen* zum Thema „Unterschätzte Verbrauchermacht. Potenziale und Perspektiven der neuen Verbraucherbewegung“ vom Dezember 2005. Für einen europäischen Vergleich: Henning, *Verbraucherschutz und Trumbull, National Varieties*. Zum Verbraucherschutz in Großbritannien: Hilton, *Consumer Protection*.

36 Kleinschmidt, *Verbraucherschutz*, S. 11 und Schöppe, *Consumer Protection*.

37 Fichter/Lönnendonker, *Kleine Geschichte*, S. 117–118.

Volksgesundheit sowie Ordnung und Mehrdeutigkeit lauteten, eine zentrale Funktion zu.³⁸

Es ist naheliegend, von einer verbraucher- und umweltpolitischen Epochenschwelle in den 1950er Jahren zu sprechen. Hans Blumenberg hat ja Ende der 1950er Jahre nicht von ungefähr hervorgehoben, dass sich auch das geschichtswissenschaftliche Interesse mehr auf die „Zonen des Übergangs, des Abbaus und der Neubildung“ verlagert habe. Es existierte also zeitgenössisch durchaus eine Selbstwahrnehmung, dass etwa Altes langsam verschwindet und etwas Neues entsteht.³⁹ Je intensiver man sich aber mit der Geschichte der Verbraucherpolitik auseinandersetzt, desto mehr zeigt sich, dass die Begriffe Schwelle oder Übergang die Periode zwischen 1950 und 1970 nur ungenügend treffen. Beschreiben lässt sich keine sukzessive Ablösung einer überkommenen Denkweise durch eine eher kritische und selbstreferentielle neue, sondern die durch wirksame Aussagen zusammengehaltene Koexistenz unterschiedlicher Zeitformen und Diskurse. Von linearen fortschrittsorientierten Denkweisen distanzierte Konzepte multitemporaler Zeitstrukturen, wie sie mit unterschiedlichen Akzenten Reinhart Koselleck und Michel Serres entwickelt haben, können den Gleichlauf von lebensreformerischen, zivilisationskritischen und konsumpolitischen Diskursen aus dem späten 19. Jahrhundert, ernährungsreformerischen Überzeugungen von der Jahrhundertwende, Farbstoffen aus den 1870er Jahren, Wirkstoffen aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, einem neuen Krebsdiskurs und neuester chemischer Verfahren, einer erst entstehenden Konsumgesellschaft und einer neuen Demokratie begrifflich und methodisch besser auffangen. Während Koselleck sich dabei zur Herausarbeitung von geschichtlichen Zeitkategorien auf die Irreversibilität von Ereignissen, die natürliche Chronologie, verlässt, um die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen zu konstatieren, stellt Serres gleich klassische Zeitvorstellungen in Frage. Geschichte solle sich nicht mit der linearen Zeit befassen, sondern in selbst wieder eher topologischer Metaphorik mit polychronischen Anwesenheiten und überraschenden Nachbarschaften unterschiedlicher Akteure, Diskurse, Narrative und Wissensresiduen auseinandersetzen. Die Geschichte der Lebensmittelzusatzstoffe zur Mitte des 20. Jahrhunderts umfasst „eine Vielzahl unterschiedlicher Zeitmaße, Disziplinen, Ideen von Wissenschaft, eine Mannigfaltigkeit von Gruppen, Institutionen, Kapitalien, Menschen“ (Serres). Multitemporalität selbst ist aber historisch situiert, ereignet sich zu einer bestimmten Zeit, innerhalb von, wie Rabinow es ausdrückt, kontingenten, heterogenen und temporären Ensembles von wissenschaftlichen Praktiken, sozialen Akteuren, materi-

38 Letzteres betont Wirsching, *Konsum*, S. 185. Lenz, *Konsum* (2011), S. 197; Hecken, *Das Versagen*; Lenz, *Konsum* (2007); und König, *Die Erziehung. Zur Bedeutung des Reinheits- und Reinigungsnarrativs*: Ghanbari/Hahn, Vorwort und Burschel/Marx, Einleitung. Peter Burschel und Christoph Marx zeigen unter Bezug auf Mary Douglas sehr schön, dass sich auch noch ein Osama bin Laden auf jenen Diskurs verlassen konnte, der Unreinheit, Unordnung, Mehrdeutigkeit und moderne Zivilisation ablehnend in eins setzt. Zu diesem Komplex auch Rätz, *Die Religion*.

39 Blumenberg, *Epochenschwelle*, S. 94. Pfister, *Das 1950er Syndrom. Als kritischer Kommentar: Die „1970er Diagnose“*.

ellen Strukturen, administrativen Routinen, Wertesystemen und Selbsttechnologien. In der Auseinandersetzung über Fremdstoffe und Verbraucherschutz waren zwischen 1930 und 1970 Vergangenes, Neues und Zukünftiges vereint. Auf historisch spezifische Weise verwandelte sich dabei Utopisches in Dystopisches, Zukunftsträume in apokalyptische Visionen. Um diese Geschichte genealogisch zu erzählen, um eine Genese der Verbraucherpolitik herauszuarbeiten, braucht es eine historische Semantik des Giftnarrativs, eine politische Geschichte der Interessengruppen, eine Wissenschafts- und Pharmaziegeschichte prekärer Stoffe und eine Medizingeschichte der Krebsforschung, ohne in die jeweiligen disziplinären Beschränkungen und Genügsamkeiten zurückzufallen. Die unterschiedlichen Auffassungen der Verbraucherpolitik konstituierten sich zwischen 1930 und 1970 durch dieses schwankende Gefüge und sind durch die Analyse eines der Aspekte nicht verstehbar. Die Welt besteht aus Gemenge und Verwicklungen, wie Bruno Latour einflussreich konstatiert hat: chemische Agentien, Butter, „Gift“, Südfruchtimporte, Lebensreformer, Konsumentenmoral, der Deutsche Bundestag, die World Health Organization, ordoliberalen Überzeugungen und Hausfrauenorganisationen sind Mitte des 20. Jahrhunderts eng miteinander verbunden. Eine Genealogie der Verbraucherpolitik arbeitet sich notwendigerweise an Epistemen und Wissensformen (Lebensmittelchemie, Toxikologie, Onkologie, Ökonomie), an Machtbeziehungen (Interessengruppen, Lebensmittelrecht) und an Subjektivierungsweisen (Verbraucher) ab. Sie kann nicht linear geschrieben und auf bestimmte Ursachen zurückgeführt werden, die selbst Teil ihrer Konstituierung sind (Narrative und Diskurse der Zivilisierung und Technisierung z. B.).⁴⁰ Gleichwohl lassen sich der alarmistische Notstand des Gifts in der Nahrung und die Ausrichtung der Verbraucherpolitik auch als Bewegung vom Produktivismus zum Konsumismus, als Verbreitung eines konsumistischen Diskurses, wenn nicht gar einer konsumistischen Ideologie erklären, die mit einer sozioökonomischen Umgestaltung der Gesellschaft verwoben ist.⁴¹ Insofern wäre es in Bezug auf die Genealogie der Verbraucherpolitik falsch, auf die Analyse von Brüchen, Schwellen und Diskontinuitäten zu verzichten und es muss ebenso die Serialität und Ansammlung von konsumistischen Diskursen, Narrativen, Praktiken und Dingen untersucht werden. Dies zeigt sich besonders markant anhand der in den 1950er Jahren verallgemeinerten Gewissheit, dass beim Konsum eben nicht der Erwerb und Verzehr von Gütern entscheidend sei, sondern die Bedürfnisbefriedigung, das befriedigende Erlebnis.⁴²

40 Serres, Aufklärungen, S. 92; Rabinow, Anthropologie, S. 63, 115; Serres, Vorwort, S. 18–19; Latour, Wir sind nie, S. 9–13; Haraway, Situiertes Wissen; und Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 132–133. Auch: Malich, Zeitpfeile. Zur Begrifflichkeit der „prekären Stoffe“: Schwerin, Prekäre Stoffe, S. 7; Wahrig, Historical Research; und Wahrig/Stoff/Schwerin/Balz, Precarious Matters.

41 Bauman, Leben; Hellmann, Das konsumistische Syndrom; Illouz, Consuming; Birken, Consuming Desire; und Campbell, The Romantic Ethic. Die Konsumgesellschaften seien seit dem späten 20. Jahrhundert, so Matthew Hilton, durch die Ersetzung der bloßen Verfügbarkeit („access“) durch die Auswahl („choice“) gekennzeichnet: Hilton, The Death. Grundsätzlich: Foucault, Archäologie, S. 10–20, 33–47.

42 Braunschweig, Der Konsument, S. 13–14, 21. Ich habe einen großen Teil meiner intellektu-

Das Gift in der Nahrung war immer auch ein zivilisationskritisches Menetekel. Das Giftnarrativ wirkte antiliberal und antikonsumistisch und kontaminierte doch zugleich auch die verbraucherpolitische Praxis. Die Angst vor der Vergiftung des Verbrauchers durch den Konsum falscher Dinge war eine biologische Politik der entstehenden Konsumgesellschaft, ein Abwehrdiskurs gegen die konsumistische Ordnung und Lebensweise. Das Narrativ des Gifts in der Nahrung und die Genese einer Verbraucherpolitik erwachsen beiderseits aus dem Entstehen einer auf Konsum ausgerichteten Wirtschaftsordnung sowie der Etablierung eines konsumistischen Diskurses.

Konsum war stets eine umstrittene Praxis, während die Produktion auch in ethischer Hinsicht alles Positive auf ihrer Seite hatte. Der Wirtschaftswissenschaftler Hans Moser erinnerte zu Beginn der 1960er Jahre daran, dass die protestantische Ethik ja auch nur der Produktion und nicht dem Konsum sittlichen Wert zugestand.⁴³ Gegen Ende des Jahrhunderts der Arbeit begannen sich auch die Verbraucher zusammenschließen. Die ersten Konsumentenorganisationen verstanden sich dabei als Regulatoren der marktwirtschaftlichen Ordnung, sie korrigierten die Anarchie des liberalen Kapitalismus. Verbraucherpolitik stand für die Gesamtheit der Bevölkerung, war immer die Verteidigung des Allgemeinwohls gegen widerstrebende Partialinteressen. Verbraucherinteressen, und dies machte sie anschlussfähig für Konzepte wie Volksgemeinschaft und Volksgesundheit, standen über Individual- und Gruppeninteressen.⁴⁴ Verbraucherorganisationen sollten das Marktsystem, dem sie überhaupt erst ihre Identität verdanken, gegen Monopole und Wettbewerbsbegrenzungen sichern, dienten aber auch zum Selbstschutz vor Betrug und gesundheitlicher Gefährdung. Verbraucherpolitik war genuin ökonomisch bedeutet, ja mit Marktwirtschaftspolitik gleichgesetzt, erhielt aber mit dem Verbraucherschutz einen Inhalt, der sich auf die Abwehr von Fremdstoffen und Umweltgiften ausrichtete. Hier war der Schutz der Verbraucher zugleich Pflege der Volksgesundheit, ein Präventionsschutz vor zivilisatorischen Vergiftungen.⁴⁵

Die Organisation der Verbraucher war dabei schon im späten 19. Jahrhundert eine vor allem durch Frauen- und Hausfrauenorganisationen etablierte moralpolitische Aktivität, sei es, dass mit dem Konsum auch Einfluss auf die Produktionsbedingungen genommen, sei es aber auch, dass der Kauf falscher, schlechter und kontaminierter Waren unterbunden werden sollte. Die Verbrauchererwartung, die sich durch den Augenschein blenden ließ, musste erzogen werden. Da sich aber die Hersteller der Waren darauf verstanden, ihre betrügerischen Tätigkeiten unsichtbar zu machen, mussten den Verbrauchern wissenschaftliche Experten und

ellen Ressourcen dafür verwendet zu zeigen, wie die Durchsetzung eines konsumistischen Diskurses sich bis in die intimsten Bereiche der Sexualität und bis in die Körperzellen verbreitet hat. Die Wissensproduktion selbst war im 20. Jahrhundert konsumistisch orientiert. Stoff, Wirkstoffe und Stoff, Ewige Jugend.

43 Zitiert nach Braunschweig, *Der Konsument*, S. 22.

44 Schumacher, *Wesensmerkmale*, S. 242 und Hamann/Schnier, *Der Schutz*, S. 3.

45 Zur Verbraucherpolitik als Marktwirtschaftspolitik: Schumacher, *Wesensmerkmale*, S. 242 und Mitropoulos, *Verbraucherpolitik*.

politische Legislatoren zur Seite stehen. Seit Ende des 19. Jahrhunderts war ein neuer politischer Akteur im Werden, ohne jemals verwirklicht zu werden, der informierte und rationale Konsument, der Homo oeconomicus. Der Verbraucher fungierte Mitte des 20. Jahrhunderts als Motor des gesellschaftlichen Reichtums und Repräsentant des öffentlichen Interesses, er war kein Akteur des Tauschprozesses wie in der klassischen Ökonomie, sondern idealerweise rationales und informiertes Wirtschaftssubjekt.⁴⁶

Als moralische Instanz stand die selbstorganisierte Verbraucherbewegung, wie sie von den Hausfrauenorganisationen repräsentiert wurde und wie sie in der Bundesrepublik in den 1950er Jahren in der Arbeitsgemeinschaft der Verbraucherverbände Gestalt annahm, oberhalb der partikularen, zumal egoistischen Interessengruppen im politischen System der Bundesrepublik Deutschland. Das offensichtliche Problem war dabei, dass jene Kräfte, die das Problem rational lösen sollten, die Experten der Wissenschaft und die Fachleute der Politik, von der Lobbyarbeit der Interessenverbände der Wirtschaft bearbeitet wurden. Es waren hingegen der medial verbreitete puristische Diskurs und die geschickte Arbeit der weiblichen Abgeordneten des Bundestags, die dafür sorgten, dass in den 1950er Jahren im Namen der Verbraucher ein lebensmittelrechtliches Verbotprinzip durchgesetzt wurde.

Wissen

Die Geschichte der Regulierung von Lebensmittelzusatzstoffen Mitte des 20. Jahrhunderts ist geprägt durch Expertenentscheidungen, wissenschaftliche Gutachten, politischen Maßnahmen und Regulierungstechniken.⁴⁷ Es ging um Stoffuntersuchungen und -kategorien, um Verordnungen und Gesetze. Wissenschaftler, die den Umgang mit Zusatzstoffen wissenschaftlich lösen wollten, waren dabei immer schon in politische Diskurse und Interessen verwoben; Politiker, die das Problem politisch lösen wollten, waren abhängig von wissenschaftlichen Expertenentscheidungen und in unterschiedliche Lobbyaktivitäten verstrickt. In Ausschüssen und Kommissionen wurden die jeweiligen Interessen moduliert. Während die Wissenschaftler der Überzeugung waren, dass sie qua ihres privilegierten Zugangs zur Natur alleine über die Zulassung von bestimmten Stoffen entscheiden konnten, wussten die Medien, dass sich hinter verschlossenen Türen gewisse Lobbygruppen doch durchsetzen würden. Demokratie, so mussten die Bundesbürger lernen, ist ein „unentwirrbares Gewebe“ (Latour). Es gibt keine rein politischen, rein wirtschaftlichen und auch keine rein wissenschaftlichen Lösungen.⁴⁸ Der Streit um die Novelle des Lebensmittelgesetzes ist dann eigentlich einfach erzählt. Der Schaden durch Konservierungsmittel und Farbstoffe konnte zumeist nicht bewiesen werden, aber dies galt ebenso auch für das Gegenteil, die Ungefährlichkeit einer Substanz. Die Geschichte der Lebensmittelzusatzstoffe

46 Foucault, *Die Geburt*, S. 314 und Trentmann, *Knowing Consumers*, S. 1.

47 Reinhardt, *Regulierungswissen*.

48 Latour, *Die Hoffnung*, S. 101–111.

gehört in das Feld des Nichtwissens, wie es der *Spiegel* 1958 in einem ausführlichen Interview mit dem Lebensmittelchemiker S. Walter Souci launig zusammenfasste: „Wir müssen sagen, Herr Professor, je länger man Ihnen zuhört, desto stärker hat man das Gefühl: Nichts Genaues weiß man nicht! Erstens kennt man nicht alle Stoffe in den Lebensmitteln, zweitens weiß man nicht, was im Körper mit den ganzen Stoffen passiert, drittens sind die analytischen Methoden noch nicht erarbeitet.“⁴⁹ Sicherlich rekurrierte der *Spiegel*-Journalist hier zunächst auf ein wissenschaftliches Noch-Nicht-Wissen; aber zugleich existieren zwei weitere bedeutsame Aussagen: die eine verweist auf die weitgehende Unerkennbarkeit oder Irrationalität der anorganischen Natur, wie Arnold Gehlen es ausdrückte; die andere auf die höchst problematische Herstellung von Kausalitäten in der Krebsforschung.⁵⁰ Die Entscheidung über krebsereggende Substanzen war wissenschaftlich allein nicht zu gestalten. Niklas Luhmann formulierte dies 1992 so markant, dass Peter Wehling diesen Merksatz zur Grundlage seines Konzeptes des „wissenschaftlichen Nichtwissens“ machen konnte. Die ökologische Kommunikation verdanke ihre Intensität dem Nichtwissen: „Die Alarmierhethorik auf der einen Seite und die Resistenz im Hinblick auf Notwendigkeiten gründen sich beide auf ein vermeintliches Wissen. Aber der forsche, oft verständnislose Stil der Kontroversen verrät, daß dies Wissen auf ungesicherten Annahmen beruht.“⁵¹ Dabei kommt dem Nichtwissen eine doppelte Eigenschaft zu, die durch die Verben „wollen“ und „können“ hergestellt wird. Die einen wollen nicht wissen, ob bestimmte Stoffe folgenschwere Risiken hervorbringen können. Andere wollen dies unbedingt leisten, können es aber nicht mit letzter Gewissheit wissenschaftlich bestätigen. Wollte man jegliches Risiko ausschließen, dann dürften auch solche Stoffe nicht zugelassen werden, für deren Gefährlichkeit nur vage Vermutungen beständen, lautete die puristische Kernaussage der Debatte der 1950er Jahre. Musste man also durch strengste Präventionsmaßnahmen eine Nulltoleranzpolitik der Risikovermeidung juristisch durchsetzen oder gehörte zu einer Gesellschaft, die ihren Reichtum technisch-wissenschaftlichen Innovationen verdankte, auch ein gewisses Maß an Risikokalkulation? Dass in dem skandalisierten Bereich der Ernährung wieder Vertrauen hergestellt werden musste, entsprach den Interessen der Wissenschaft, des Staates und der Lebensmittelindustrie selbst. Es gehört aber zur Genealogie der Verbraucherpolitik, dass von Seiten der organisierten Verbraucherbewegung, der Medien sowie der Reformer und Puristen diesen Bestrebungen eher ein dauerhaftes Misstrauen entgegengebracht wurde. Die Ordnung von Wissen/Nichtwissen und Vertrauen/Misstrauen wurde zu einem bedeutsamen Fixpunkt eines notwendigerweise scheiternden Risikomanagements.⁵²

Wenn die Verbraucher gelben Senf erwarteten, musste dieser dann nicht auch von der Lebensmittelindustrie geliefert werden? Die Hauptaussage des 1958 zum

49 Anonym, Gift, S. 49.

50 Gehlen, Die Seele, S. 10–11.

51 Luhmann, Beobachtungen, S. 154. Auch: Cranor, Regulating, S. 25–28. S. 35; Bösch/Wehling, Wissenschaft; und Bösch, Risikogenese (2002).

52 Tanner, Die Ambivalenz, S. 175. Zachmann/Østby, Food und Houghton/van Kleef/Rowe/Frewer, Consumer Perceptions.

Gesetz gemachten Verbotsprinzips lautete, dass die überflüssige Verwendung von Fremdstoffen zu unterbleiben habe, auch wenn es sich bei diesen um geprüft duldbare Stoffe handelte. Die binäre Ordnung des Lebensmittelrechts unterschied explizit zwischen duldbaren und nicht duldbaren sowie natürlichen und künstlichen Stoffen, implizit aber auch zwischen benötigten und nicht benötigten Zusatzmitteln sowie toxischen und karzinogenen Substanzen. Seit den 1940er Jahren schien es evident, dass es krebserregende Stoffe in Lebensmitteln gibt, deren zerstörerische Effekte sich erst nach einer Latenzzeit offenbaren. Zwischen Exposition und Tumorbildung bestand ein so langer Zeitraum, dass letztere nicht mehr auf erstere zurückgeführt werden konnte. Die Kontrolle dieser Substanzen, ein Risikomanagement lebensmittelchemischer Substanzen durch Tierversuche und Grenzwertbestimmungen, wurde zu einem wichtigen Bestandteil regulatorischer Praktiken.⁵³ Die Unbestimmtheit der Karzinogenität verdächtiger Stoffe prägte die Risikopolitik Mitte des 20. Jahrhunderts. Dass die Wissenschaft zu meist nichts Genaues wusste, eröffnete Verhandlungsräume zwischen Risikovermeidung (es gibt Verdachtsmomente) und Risikokalkulation (es gibt keine Beweise). Risiko ist vor allem durch Ulrich Becks *Risikogesellschaft* und Anthony Giddens' *Risk Culture* seit den 1980er Jahren zu einer zentralen analytischen Kategorie geworden, um eine kaum kontrollierbare technisch-wissenschaftliche Rationalität in postindustriellen Gesellschaften zu bezeichnen.⁵⁴ Im Anschluss an Michel Foucault haben hingegen François Ewald, Nikolas Rose, Dean Mitchell und Thomas Lemke mit unterschiedlicher Gewichtung einen diskurstheoretischen Zugang zum Risikobegriff entwickelt: Nichts sei an sich Risiko, aber alles könne zum Risiko werden (Ewald), weshalb auch von einer „Produktion von Risiko“ (Lemke) gesprochen werden müsse. Dies verlange eine Analyse der verschiedenen Arten der Risikokalkulation und jener Wissensformen, die Risiken erst denkbar machten (Mitchell). In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sei die biopolitische Befassung mit der Minimierung gesundheitlicher Risiken wesentlich für die Gesundheits- und Wohlfahrtspolitik sowie staatliche und unternehmerische Expertenentscheidungen geworden (Rose).⁵⁵ Damit richtet sich das analytische Interesse auf die Produktivität des Risikodiskurses und die damit einhergehende Etablierung von Präventionstechniken. Becks These der Modernisierungsrisiken und einer Gefährdung der Natur, der Gesundheit und der Ernährung, der etwa durch eine gesunde Lebensführung und vollwertige Ernährung begegnet werden könne, wandelten sich von einer analytischen Kategorie in ein Symptom der risikopolitischen Prägung nachmoderner Gesellschaften.⁵⁶

Die Genese des Risikodiskurses war im deutschsprachigen Raum unmittelbar mit der Problematisierung der industriellen Lebensmittelproduktion verbunden.

53 Reinhardt, Regulierungswissen.

54 Giddens, *Modernity and Beck, Risikogesellschaft*. Lupton, *Sociology*. Folgendes habe ich auch ausgeführt in Stoff, *Zur Kritik*.

55 Rose, *The Politics*, S. 70–73; Lemke, *Neoliberalismus*, S. 38; Mitchell, *Risk*, S. 131; und Ewald, *Der Vorsorgestaat*, S. 207–222. Für einen historischen Überblick: Schlich/Tröhler, *The Risks*.

56 Beck, *Risikogesellschaft*, S. 48, 291.

Im Zeitraum 1930 bis 1970 entwickelte sich eine Konfiguration, die durch die Entscheidung zwischen Risikovermeidung und Risikokalkulation, zwischen einer präventionsmedizinischen Austreibung prekärer Stoffe aus der Gesellschaft oder der Anpassung der Gesellschaft an deren kontrollierte Produktion, Distribution und Konsumtion geprägt war. Risikopolitik war bis weit in die 1960er Jahre maßgeblich stofforientiert sowie an das Narrativ der „Vergiftung“ gebunden. Experten und Laien, Industrielle und Politiker, Verwaltungsbeamte und Verbandsvertreter, Lobbyisten und Lebensreformer, Produzenten und Verbraucher, pharmazeutische Chemiker und Journalisten waren gleichermaßen an der Mobilisierung des Wissens und des Nichtwissens über das „Gift in der Nahrung“ beteiligt.⁵⁷ Das Nichtwissenkönnen prägte seit den späten 1940er Jahren eine Chemopolitik der Lebensmittelzusatzstoffe. Es war bereits vor der Durchsetzung eines Verbotsprinzips rechtlich möglich, Substanzen zu verbieten, wenn eine, so 1958 der Lebensmittelrechtler Walter Zipfel, unwiderlegbare *Vermutung* bestand, „daß der Genuß eines auf verbotene Weise oder mit verbotenen Zusatz hergestellten Lebensmittels die menschliche Gesundheit zu schädigen geeignet ist“. Denn ebensowenig wie die konkrete Gesundheitsschädlichkeit von Zusatzstoffen eindeutig beweisbar sei, stehe auch ihre völlig gesundheitliche Unbedenklichkeit fest.⁵⁸ Erich Coduro erinnerte 1979 daran, dass einer Diskussion über „Gift in der Nahrung“ das ärztliche Wissen von Paracelsus vorangestellt werden müsse, dass jedes Ding Gift sei und dass allein die Dosis mache, dass ein Ding kein Gift sei. Die moderne Analytik ermögliche es aber, Stoffe in Konzentrationen nachzuweisen, die noch vor einem Jahrzehnt unmessbar gewesen seien. So würden immer mehr chemische Stoffe und Verbindungen mit gesundheitsschädlicher Wirkung in Lebensmitteln entdeckt. Über die Langzeitwirkung solcher Schadstoffkonzentrationen im menschlichen Organismus und die Möglichkeit der Summierung oder Potenzierung bestimmter Wirkungen lägen aber erst wenige Erkenntnisse vor.⁵⁹ Immer bessere Techniken und Nachweisverfahren, immer mehr Wissen produzierte also im Laufe des 20. Jahrhunderts zugleich auch immer mehr Nichtwissen. Die Entscheidungen über Risiken wurden auch deshalb schwieriger, weil immer mehr Risiken auf wissenschaftlich-regulatorischer Ebene hergestellt wurden.

Die französischen Wissenschaftshistorikerinnen Soraya Boudia und Nathalie Jas machen in ihrer Analyse der Risikogesellschaft deutlich, dass es notwendig ist, zunächst diese produktiven Regulationssysteme zu untersuchen. Eine Wissenschafts- und Technikgeschichte der Risikopolitik muss sich mit einem lokalen, aber globalisierbaren dynamischen Gefüge von Narrativen, politischen und ökonomischen Interessen, juristischen Fixierungen, wissenschaftlichen Klassifizierungen, behördlichen Kontrollinstanzen, wissenschaftspolitischen Organisationen sowie institutionalisierten und standardisierten stofflichen Dinge auseinandersetzen. Die Politik der Risikovermeidung ist dabei seit Mitte des 20. Jahrhunderts mit Präventionspraktiken vergesellschaftet. Diese Verbindung vollzog sich maßgeblich

57 Böschen/Reller/Soentgen, Stoffgeschichten; Böschen, Risikogenese (2002); und Böschen, Risikogenese (2000).

58 Zipfel, Lebensmittelrecht, S. 203–204. Hervorhebung von mir.

59 Coduro, Lebensmittel-Kontamination, S. 601.